

# Porträt Saidachtam Rustamov

**Saidachtam Rustamov ist Chefarzt des Matcheton-Krankenhauses in Tadschikistan. Aus einem halb verfallenen Gebäude ist mit Hilfe des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung das Nationale Zentrum für Tuberkulose geworden.**

Dr. Saidachtam Rustamov ist zufrieden mit seiner Patientin Bibigul Norowa: Der 30-Jährigen geht es deutlich besser. Vor fünf Monaten war die Mutter von vier Kindern mit der multiresistenten Form der Tuberkulose in das Matcheton-Krankenhaus eingeliefert worden. Jetzt geht von ihr keine Ansteckungsgefahr mehr aus. Rustamov hat ihr schon erlaubt, täglich für einige Stunden im Freien spazieren zu gehen.

Saidachtam Rustamov, 61 Jahre alt, ist Chefarzt des Matcheton-Krankenhauses, das in der Nähe der tadschikischen Hauptstadt Duschanbe liegt. Es ist als Nationales Zentrum für Tuberkulose landesweit bekannt und hat schon vielen Menschen das Leben gerettet. Die Ärzte in dem Krankenhaus können heute auch die besonders resistenten Formen der Tuberkulose bekämpfen. Alleine 2010 erhielten rund 1000 Patienten eine moderne Therapie.

Als Saidachtam Rustamov das Krankenhaus 2002 übernahm, war es noch in einem desolaten Zustand. Im Bürgerkrieg hatte es Oppositionsgruppen als Quartier gedient. Davon zeugten Schusslöcher in den Wänden. Das Gebäude war halb zerstört, es gab keine Fenster, kein Wasser, keinen Strom. Obwohl stationäre Behandlung für viele nötig gewesen wäre, konnte Rustamov zunächst nur ambulant behandeln. Aber er war an schwierige Arbeitsbedingungen gewöhnt: Der Arzt hatte zuvor als Chefchirurg in einem Krankenhaus in

einer Region gearbeitet, in der der tadschikische Bürgerkrieg damals heftig tobte. Die Ärzte mussten täglich zahlreiche Verletzte mit Schusswunden versorgen.

Im Matcheton-Krankenhaus machte Rustamov bei Amtsantritt das Beste aus der Situation. Er klebte die offenen Fenster mit PET-Folie ab und richtete wenigstens ein paar Räume so ein, dass Patienten aufgenommen und behandelt werden konnten. Als Ende 2002 mit Hilfe der KfW Entwicklungsbank erstmals Röntgengeräte geliefert wurden, renovierte er mit Freunden und seinen Söhnen eigenhändig die Räume dafür. Durch die Unterstützung konnte die Klinik Schritt für Schritt den Betrieb wieder aufnehmen und ausbauen.

Inzwischen spielt das Matcheton-Krankenhaus eine führende Rolle beim Kampf gegen die Tuberkulose in Tadschikistan: Die Patienten werden in der neu ausgerüsteten und komplett instand gesetzten Klinik versorgt. Als Rustamov dort seine Arbeit begann, war er der jüngste von neun Ärzten, jetzt sind 28 Ärzte tätig. Vielfach wird Rustamov um „sein“ Krankenhaus beneidet. Voller Stolz konnte er Kollegen aus anderen zentralasiatischen Ländern die Fortschritte bei den fast jährlich stattfindenden regionalen Tuberkulosekonferenzen präsentieren. Die prestigeträchtige Ausrichtung der Konferenzen wechselt zwischen den Ländern.



*Doktor Rustamov kann stolz auf seine Klinik sein, die inzwischen modernen Standards entspricht.*

Rustamov selbst hat einen schwierigen Lebensweg hinter sich. Der Chefarzt hatte als junger Mann zunächst Schlosser gelernt, als er als junger Mann plötzlich schwer erkrankte und unter Lähmungen litt. Jahrelang kämpften Ärzte um seine Gesundheit und ermöglichten ihm schließlich die Rückkehr in das normale Leben. Aus Dankbarkeit und weil er selbst Kranken in scheinbar ausweglosen Situationen helfen wollte, nahm er das Medizinstudium auf.

Jetzt ist ihm seine Patientin Bibigul Norowa dankbar: In zirka 1,5 Monaten wird ihre Therapie abgeschlossen sein. Dann kann sie nach Hause zu ihren Kindern zurückkehren – durch die Hilfe von Dr. Rustamov und seinen Kollegen.

*Vera Dicke //*



## Erben der Sowjetunion

### Impressum

Verantwortlich: Michael Seyler, KfW Bankengruppe  
Redaktion: Dr. Hans Dembowski  
Autor: Peter Hauff

Grafik-Design und Satz: Nina Fischer  
Druck und Verlag: Frankfurter Societäts-Medien  
Postfach D-60268 Frankfurt,  
Diese Beilage wird auf PEFC-zertifiziertem Papier gedruckt.

Georgiens  
Stromnetz  
hat Zukunft

WWF als  
Partner für  
Naturschutz

Energieeffizienz  
in der Ukraine  
dank ProCredit



# Im Schatten des Bären

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion vor 20 Jahren haben sich die Nachfolgestaaten unterschiedlich entwickelt: Baltische Länder sind heute Teil der EU, Russland, ein G8-Partner, muss seine Wirtschaft modernisieren, im Kaukasus und in Zentralasien gibt es anhaltende Konflikte. Die finanzielle Zusammenarbeit orientiert sich in den Transformationsstaaten an den jeweiligen Bedürfnissen der Partner.

Als die Sowjetunion implodierte, war dies politisch wie wirtschaftlich eine Zäsur. In fast allen Ländern des „Ostblocks“ gingen die Volkswirtschaften in die Knie – ihr Bruttoinlandsprodukt sank um bis zu 70 Prozent, ihre Produkte waren international nicht wettbewerbsfähig. Der vormalige Austausch zwischen den Teilrepubliken praktizierte Warenaustausch – etwa Wasser für Energie – und die ausdifferenzierte Arbeitsteilung blieben mangels „ordnender Hand“ Moskaus nun aus. In vielen Staaten folgten hohe Arbeitslosigkeit und Armut. Die neuen, sich in Richtung demokratischer Strukturen entwickelnden Regierungen standen vor großen politischen Herausforderungen, ökonomischen und sozialen Problemen.

20 Jahre später haben sich die Nachfolgestaaten der Sowjetunion sehr unterschiedlich entwickelt: Während die baltischen Staaten den Sprung in die Europäische Union schafften, passen sich andere Ländern nur mühsam den veränderten Rahmenbedingungen und internationalen Verflechtungen an. Die KfW Entwicklungsbank hat im Auftrag der Bundesregierung den Transformationsprozess in Osteuropa, Kaukasus und Zentralasien von Beginn an unterstützt – orientiert am Entwicklungsstand und den jeweiligen Bedürfnissen der Partnerländer.

„Am Anfang haben wir vor allem Not- und Warenhilfe geleistet“, sagt Uwe Ohls, zuständiger Bereichsleiter bei der

KfW Entwicklungsbank, so wurden etwa die Lieferungen von Stromaggregaten, Maschinen und Ersatzteilen finanziert. Das erste Vorhaben jedoch war von hochpolitischer Natur, nämlich Unterkünfte für die aus der DDR zurückkehrenden Soldaten der ehemaligen Sowjetarmee zu finanzieren (siehe Interview).

„Kirgisistan und Tadschikistan sind auf dem Stand von Entwicklungsländern geblieben“

Bei der Unterstützung in den Transformationsstaaten handelt es sich meist nicht um Entwicklungszusammenarbeit im klassischen Sinn: In den Ländern existierten bereits funktionierende Wirtschaftsstrukturen und öffentliche Versorgungssysteme. Sie waren allerdings meist nicht an den Erfordernissen orientiert, sondern überdimensioniert und konnten nach dem Zusammenbruch nicht mehr unterhalten werden. Jetzt geht es darum, Verwaltungsstrukturen und Unternehmen effizienter zu machen, überfällige Investitionen vorzunehmen und Nachhaltigkeitserfordernisse zu berücksichtigen. „Wir begleiten die Länder auf ihrem Weg von zentralen Planwirtschaften zu sozialen und ökologischen Marktwirtschaften“, sagt Uwe Ohls. „Dazu braucht man aber auch viel Geduld und einen langen Atem.“

Bereits 1993 rief die Bundesregierung das TRANSFORM-Programm ins Leben, um die ehemals kommunistischen Länder Mittel- und Osteuropas beim Übergang zu demokratischen und marktwirtschaftlichen Strukturen zu unterstützen,

federführend waren das Bundeswirtschafts- und Bundesfinanzministerium.

Im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) engagierte sich die KfW Entwicklungsbank auch in den Ex-Sowjetrepubliken des Kaukasus und Zentralasiens sowie der Ukraine und Moldau. Dabei setzt sich die Förderbank vor allem dafür ein, wirtschaftlichen und politischen Fortschritt für die breite Bevölkerung, insbesondere ärmere Schichten, zu erreichen, die Lebensbedingungen der Menschen zu verbessern und Natur und Klima zu schützen. Sie unterstützt Programme im Gesundheitswesen, der nachhaltigen Energie- und Wasserversorgung, im Naturschutz, in der Bildung und im Finanzsektor.

Die finanzielle Zusammenarbeit orientiert sich dabei auch an den politischen Entwicklungen der vergangenen Jahre. Durch die EU-Osterweiterung rücken viele Länder näher an Zentraleuropa heran. Die EU nimmt die Transformationsländer aus verschiedenen strategischen Gründen stärker ins Visier. Zunächst wurde der Kaukasus, aber auch die Ukraine in die Nachbarschaftsinitiative der EU einbezogen, dann ging die Aufmerksamkeit weiter nach Zentralasien, zu den „essentiellen Nachbarn der EU-Nachbarschaftstaaten“.

Gerade in Zentralasien herrschen heute noch hohe Arbeitslosigkeit und Armut: Die Region ist von Konflikten und Korruption geprägt. Drei Staaten – Kasachstan, Usbekistan und Turkmenistan – sind mit Öl und Gas reich gesegnet. Ihre Bereitschaft, Nachbarstaaten weiter verbilligte Energie zu überlassen, sinkt. Sie passen ihre Preise dem Weltmarkt an – darunter leiden die Nachbar-

„Konfliktrisiko Rohstoffe“

länder. „Im Gegensatz zu ihren ressourcenreichen Nachbarn sind Kirgisistan und Tadschikistan auch zwanzig Jahre nach ihrer Unabhängigkeit auf dem



## Drei Fragen

an den Bereichsleiter Europa und Asien, Uwe Ohls

**Herr Ohls, wann hat die KfW eigentlich mit der Arbeit in den früheren Sowjetrepubliken begonnen?**

1991 begann es damit, dass aus der DDR fast 500 000 Sowjetsoldaten und Angehörige heimkehren sollten. Durch ein 8-Milliarden-DM-Programm wurden über 45 000 Wohnungen in Russland und auch in der Ukraine und Belarus finanziert. Hinzu kamen kurz danach ein Umschulungsprogramm für die Soldaten, finanziert vom Auswärtigen Amt, sowie das TRANSFORM-Programm für demokratische und marktwirtschaftliche Strukturreformen.

**Was unterscheidet die Region von anderen?**

Transformation trifft den Kern. Bildung, Gesundheit und funktionierende Infrastruktur gab es bis zum Zusammenbruch überall, anders als in Afrika oder Asien. Der Wegfall russischer Geldtransfers und der etablierten innersowjetischen Arbeitsteilung traf nicht alle Länder gleich hart. Länder mit großem Rohstoffreichtum wie z.B. Kasachstan konnten schneller auf eigenen Füßen stehen.

**Wie sehen Sie die Zukunft der Zusammenarbeit?**

Klima- und Ressourcenschutz werden gemeinsames Interesse bleiben, da bin ich sicher. Frieden und wirtschaftliche Entwicklung vor Europas Haustür bleiben eine Aufgabe. In Zentralasien wird es um die weitere Begleitung des Transformationsprozesses gehen, der teilweise langsam und holprig verläuft. (ph)



KfW-Bildarchiv/Thomas Klewar

Stand von Entwicklungsländern geblieben“, schreibt Andrea Schmitz von der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) in der Studie „Konfliktrisiko Rohstoffe“. Gerade aus solchen armen Regionen wandern viele Menschen ab – ihnen sollen durch Entwicklungsprogramme Perspektiven geboten werden.

Auch im Südkaukasus war der Neustart schwer, die Staatenbildung teilweise von Krieg begleitet. Die Gräben zwischen Armenien, Aserbaidschan und Georgien sind bis heute tief. Während Aserbaidschan stark auf seinen Ressourcenreichtum setzt, bauen die beiden anderen Länder auf eine liberale Wirtschaftspolitik, um Wohlstand zu schaffen. Es besteht in jedem Fall Handlungsbedarf: Die Länder brauchen eine zukunftsfähige Infrastruktur. Marode Versorgungssysteme aus Sowjetzeiten müssen modernisiert werden, um den Menschen 24 Stunden sauberes Wasser und Strom zu liefern. Weil sich die Länder wirt-

schaftlich positiv entwickeln, brauchen sie zunehmend weniger Zuschüsse in der Entwicklungszusammenarbeit. Sie erhalten verstärkt Kredite zu günstigen Bedingungen. Dafür setzt die KfW häufig Eigenmittel ein, ergänzt so Haushaltsmittel des Bundes und ermöglicht damit insgesamt höhere Investitionssummen.

Auch 20 Jahre nach dem Ende der Sowjetunion ist die Transformation noch nicht abgeschlossen. Die Finanzkrise, die die Welt in Atem hält, hat auch diese Staaten getroffen, Armut hat wieder zugenommen. Wie sich Frustration über einen Mangel an Demokratie sowie fehlende Lebens- und Erwerbsperspektiven entladen kann, hat sich am Beispiel Nordafrikas eindrücklich gezeigt. Einige Regierungen in der Großregion werden die Ereignisse sicher mit großer Sorge beobachtet haben und ziehen hoffentlich richtige Rückschlüsse für notwendige Reformen in ihren Ländern.

Peter Hauff //



Blick nach Moskau: Leninstatue in Tadschikistan.



# Energische Reformen bringen Erfolg

Ist eine Regierung willig zu Reformen, steigt der Nutzen Finanzieller Zusammenarbeit enorm. Die Stromversorgung in Georgien ist eines der schlagendsten Beispiele dafür.

Wer vor zehn Jahren schon einmal nachts im Anflug auf Tiflis, der Hauptstadt Georgiens, war, dem fällt der Fortschritt sofort ins Auge: Heute nähert sich dem Flieger keine Finsternis, es blitzen helle Fenster von Wohnungen und Kaufhäusern entgegen. Auch Deutschland hat sich seit Zusammenbruch des Ostblocks für Georgiens soziale und wirtschaftliche Entwicklung engagiert. Im Fokus der Finanziellen Zusammenarbeit (FZ) stand im Heimatland des früheren Außenministers der Sowjetunion, Eduard Schewardnadse, dabei der Stromsektor.



Michael Runke/Lineart

Inguri-Staudamm zwischen Georgien und Abchasien.

Nach der Staatsgründung war der Zustand des Stromsektors in Georgien desolat. Das zuvor integrierte Stromversorgungsnetz der Sowjetunion musste an die Bedürfnisse der Nachfolgestaaten angepasst werden: Es galt Produktion, Verteilung und Übertragung von Strom zu tren-

nen, die in einem Konzern zusammengefasst waren. Erst nach Schewardnades Herrschaft (bis 2004) und dem Abschluss dieses „Unbundling“ trug die konsequente Reformpolitik der neuen Regierung richtig Früchte. Ihr Erfolg zeigt sich an dem, was fehlt: Notstrom-Generatoren, die einst vor Kaufhäusern brummt, sind heute verschwunden. Auch Waschmaschinen und Computer leben länger, weil in Steckdosen gleichmäßige Spannung herrscht. In den vergangenen zwei Jahren erlebte Georgien einen einzigen Stromausfall – gegenüber 15 landesweiten „Blackouts“ noch 2004.

Mit Fördermitteln des BMZ hat der Brückenstaat zwischen Asien und Europa schneller zum Westen aufgeschlossen, als mancher gedacht hätte. Noch unter Schewardnadse ließen sich staatliche Eintreiber dafür schmieren, dass Rechnungen nicht oder nur teilweise bezahlt werden mussten. Die Hebeeffizienz, also der Anteil der Produktion, für die Georgiens Regierung tatsächlich Geld kassiert, lag vor der Rosenrevolution bei 22 Pro-

**15**  
landesweite „Blackouts“  
noch 2004

zent. Danach beschloss Tiflis mit ausländischer Hilfe, das mafiose Netz zu beseitigen. Beamte wurden in Pension geschickt, neue Messgeräte eingeführt. Binnen zwei Jahren wuchs die Hebeeffizienz auf 100 Prozent. „Die KfW Entwicklungsbank rechnete mit drei Jahren, um auf 70 Prozent zu kommen“, schildert KfW-Prokurist Peter Brinkmann. „Der Reformwille dieser Regierung bewirkte mehr als die von Deutschland finanzierten Messgeräte.“

Früher, als der Staat die Preise noch subventionierte, kostete die Kilowattstunde weniger als zwei Euro-Cent. Heute erlauben Gebühren zwischen fünf und sieben Cent einen Großteil der Kosten zu decken. Dadurch müssen die Kunden zwar mehr zahlen, aber ihre Stromversorgung ist gesichert – und sie gehen sparsamer mit Energie um. (ph) //

# Von den Stärken des Partners lernen

Naturschutz und Entwicklung hängen eng zusammen: Damit auch die Menschen vom Naturschutz profitieren, muss der Aufbau von Schutzgebieten eine entwicklungspolitische Komponente beinhalten, sagt der Vorstand des World Wide Fund For Nature (WWF) in Deutschland, Eberhard Brandes. WWF und KfW Entwicklungsbank kooperieren deshalb seit vielen Jahren – auch in den ehemaligen Sowjetrepubliken.

Was motiviert den WWF seit 1999 mit einer großen Förderbank zusammenzuarbeiten?

Der WWF orientiert sich seit langem an großen, regional verankerten Ansätzen zum Schutz der Biodiversität. Hierfür braucht es starke Partner aus dem Bereich der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit. Die KfW ist ein solcher Partner. Fachwissen und politische Vision von KfW und WWF passen zueinander: Der WWF hat langjährige Erfahrung im Biodiversitätsschutz, in der Lobbyarbeit, bei nachhaltigen Bewirtschaftungsmethoden, im Aufbau von Schutzgebieten sowie dem Pufferzonen-Management. Er hat vor Ort dauerhafte Programmbüros, die weit über einzelne Projekte hinaus arbeiten. Die KfW hat wiederum jahrzehntelange Erfahrung in der Konzeption, Finanzierung und Durchführung finanzieller Entwicklungszusammenarbeit. Die Menschen vor Ort brauchen direkte Vorteile zum Ausgleich für geschützte Flächen oder müssen direkt vom Schutz profitieren. Auch die von der KfW im Auftrag des BMZ zur Verfügung gestellten Finanzmittel sind natürlich sehr wichtig. Diese effektive Zusammenarbeit gibt es nicht nur in ehemaligen Sowjetrepubliken, sondern zum Beispiel auch in Brasilien, wo WWF und KfW im „Amazon Region Protected Area Programme (ARPA)“ mit der Regierung kooperieren.

Hilft die Kooperation auch bei grenzüberschreitenden Aufgaben?

Das WWF Netzwerk arbeitet mit seinem

ökoregionalen Ansatz ohnehin grenzübergreifend. Es ist aber hilfreich, wenn unsere Partner dafür ein ähnliches Verständnis haben. Zum Beispiel im Kaukasus: Dort verfolgt der WWF einen langfristigen Ansatz zum Schutz der Biodiversität, der alle Kaukasus-Staaten einschließt. Das Engagement der KfW ist eingebettet in die Kaukasus-Initiative des BMZ. Deren Ziel ist ebenfalls, die regionale Zusammenarbeit zu stärken. Das gilt sogar zwischen Ländern, die untereinander in bewaffnetem Konflikt stehen. Großräumiger Schutz der Biodiversität kann in gewisser Weise der kleinste gemeinsame Nenner sein, auf



KfW/Rüdiger Nehmsow

Borjomi-Nationalpark in Georgien.

dem regionale Kooperation aufbaut: Die Maßnahmen fördern Vertrauen zwischen den Staaten und Menschen. In diplomatischen Fragen ist die Zusammenarbeit mit der KfW besonders dann nützlich, wenn es schwierig wird.

In welchen Fällen?

Zum Beispiel wenn es darum geht, offizielle Stellen auf politische Fehlent-

## **i** Energiereiches Georgien

- Georgien hat enorme Wasserkraftreserven, aber nur 20 Prozent werden bisher genutzt. Jedes Frühjahr gehen durch überschüssige Wasserkraft (Spilling) rund 1500 GWh verloren. 1500 GWh entsprechen 20,5 Millionen 100-Watt-Birnen, die ein Jahr lang brennen.
- Ab 2016 plant die Regierung Georgiens 6000 GWh sauberen Strom aus Wasserkraft in die Türkei zu exportieren. Dadurch könnte das Nachbarland im FZ-geförderten Schwarzmeer-Energieverbund einen Ausstoß von einer Million Tonnen CO<sub>2</sub> vermeiden.
- An der Finanzierung des Schwarzmeer-Energieverbundes beteiligen sich, neben BMZ und KfW, die Österreichische Entwicklungsbank, die Europäische Investitionsbank, die Osteuropabank (EBRD) und die Europäische Union. Das Vorhaben wird nicht nur die Stromversorgung verbessern, sondern fördert durch grenzüberschreitende Verträge auch den regionalen Verbund. (ph)

## **i** Politikziele: Demokratie, Frieden und Gesundheit

- Seit 2002 engagiert sich das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) in der Ukraine, die auch einer der wichtigsten Adressaten Europäischer Nachbarschaftspolitik in Mittel- und Osteuropa ist. Schwerpunkte der deutschen Zusammenarbeit sind nachhaltige Wirtschaftsentwicklung, Energie und Energieeffizienz sowie Gesundheit/Bekämpfung von HIV und AIDS.
- In der Kaukasus-Initiative (Armenien, Aserbaidschan, Georgien) orientiert sich das BMZ an „Stabilität, Sicherheit und Wohlstand im Umfeld Europas“. Schwerpunkte sind eine nachhaltige Wirtschaft sowie Energie, Umwelt, Demokratie.
- Autokratische Regime, Armut, Drogentransit aus Afghanistan, Nationalismus und regionale Konflikte um Wasser und Energie tragen in Zentralasien zur Destabilisierung bei. Wichtige Aufgabe der Entwicklungszusammenarbeit ist es, einen demokratischen, friedlichen Weg der Region zu unterstützen. [www.bmz.de](http://www.bmz.de)

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung



wicklungen hinzuweisen, welche den Erfolg unserer Projekte gefährden. Ein Beispiel: In Georgien wurde vor kurzem die Verantwortung für die Forstwirtschaft vom Umwelt- ins Energieministerium verlagert. Noch sind die praktischen Auswirkungen dieser Reform unklar, sie kann sich jedoch als Rückschlag für eine nachhaltige Forstwirtschaft erweisen. Es findet durchaus Gehör, wenn die KfW dies bei offiziellen Stellen deutlich ausdrückt. Vom positiven Image des jeweils anderen profitieren beide Partner. Im Kaukasus hat sich erwiesen, dass ein Zusammenspiel staatlicher Organisationen und NROs auch unter schwierigen Umständen Erfolg verspricht.

#### Der WWF arbeitet seit 1993 in der früheren Sowjetunion. Wie hat sich Ihre Arbeit verändert?

Anfangs standen Auf- und Ausbau von Schutzgebieten an erster Stelle. Damit verbunden waren zum Beispiel forstliche Zertifizierungen. Durch den Zusammenbruch der Sowjetunion veränderten sich besonders die Verwaltungsstrukturen. Das brachte Chancen, um neue Projekte voranzutreiben. Zugleich gefährdet es aber schon erreichte Erfolge im Naturschutz. Kennzeichnend dafür waren im Jahr 2000 die Auflösung des staatlichen Umweltkomitees und die Integration der nationalen russischen Forstbehörde ins Ministerium für die Nutzung natürlicher Ressourcen. Der WWF achtete verstärkt darauf, dass bestehende Schutzgebiete internationale Standards einhalten. Um nur einige Punkte zu nennen: Man braucht Managementpläne, Wilderei muss bekämpft, Besucher müssen besser gelenkt werden. Als die Verantwortung für die Kontrolle für das Management vom Wald auf die Republiken überging, haben die Probleme zu- und Kontrollen abgenommen. Das betrifft etwa die Vergabe von Einschlaglizenzen. Notwendige Investitionen für die Bekämpfung von Waldbränden unterblieben. Im Laufe der Jahre wurde die politische Lobbyarbeit intensiver. Zudem rückt seit mehreren Jahren der Klimaschutz verstärkt in den Vordergrund. Ein besonders gelungenes Beispiel ist hierbei die Kooperation von WWF, der KfW und des Bundesumweltmi-



Foto: KfW/Lineair

Intakte Natur im Borjomi-Nationalpark.

nisteriums in den artenreichen Laub-Mischwäldern des Bikin-Tales. Beide Regierungen bezeichnen das Schutzgebiet im Russischen Fernen Osten als „Leuchtturmprojekt“.

#### Hängen Naturschutz und Finanzwirtschaft heute enger zusammen?

Unbedingt. Aufbau und Sicherung von Schutzgebieten sind nur eine Seite der Medaille. Durch die Finanzwirtschaft werden staatliche und private Investitionen maßgeblich mitbestimmt. Sie kann Erfolge im Umwelt- und Naturschutz im schlechten Fall konterkarieren. Ziel muss es daher sein, Investitionen umwelt- und sozialverträglich zu gestalten. Regelungen der KfW Entwicklungsbank haben dafür beispielhaften Charakter. Internationale Standards haben in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte gemacht. Nur, damit ist es nicht getan. Die große Herausforderung besteht darin, diese Standards weltweit in Arbeitsabläufe von Banken zu integrieren. Der WWF kooperiert in diesem Bereich übrigens auch mit der DEG, einem Teil der KfW-Bankengruppe.

#### Wie kommuniziert der WWF solche Kooperationen gegenüber eigenen Mitgliedern?

Gegenüber unseren Mitgliedern und Förderern haben wir die Zusammen-

arbeit von Beginn an offen dargestellt. Das ist wichtig, weil sie zu Recht wissen sollen, was mit ihren Spendengeldern passiert. Wenngleich es kritische Stimmen gab, die vor einer finanziellen und damit einhergehend politischen Abhängigkeit des WWF von staatlichen Fördermitteln warnten, ist die Resonanz grundsätzlich positiv. Ich glaube, wir können deutlich machen, dass die Partnerschaft zwischen KfW und WWF davon lebt, dass zwei eigenständige Organisationen auf Augenhöhe gemeinsam mehr für Mensch und Natur erreichen. Natürlich beherrschen die KfW-Kollegen eine Reihe von Dingen besser als wir, sie kennen das gesamte, hochprofessionelle Instrumentarium der finanziellen Entwicklungszusammenarbeit. Wir haben im Laufe der Jahre selbst eine Menge gelernt. Genau das ist eins der Erfolgsrezepte unserer Kooperation: Von den Stärken des anderen lernen, zum beiderseitigen Nutzen – und zum Nutzen der Umwelt. *Interview: Peter Hauff //*



Thomas Macholz/WWF

**Eberhard Brandes**  
ist seit 2006 Geschäftsführer  
des WWF Deutschland.  
[www.wwf.de](http://www.wwf.de)

# Kreditzugang schaffen

Ein funktionierender Bankensektor, der die Unternehmen mit Kreditmitteln für Investitionen versorgt, ist das Rückgrat der Wirtschaft. Finanzprodukte der ProCredit-Bank helfen dem Privatsektor in der Ukraine auf die Sprünge.

Sie haben sich hochgearbeitet: Bohdan Sluka und seine Frau Halyna starteten als Kleinunternehmer in der kleinen Stadt Komarovo in der West-Ukraine mit einem Süßwarenladen: „Unsere Kinder und Neffen haben die Süßigkeiten gegessen, andere Kinder haben probiert und wollten die Bonbons und Popcorn auch haben“, erzählt Sluka. Das Geschäft lief gut an. Das Ehepaar bewährte sich als Unternehmer. Mit Hilfe eines Kredites der ProCredit Bank bauten sie aus und betreiben heute ein Hotel, ein Restaurant und zwei Lebensmittelgeschäfte.

Solche Hilfen gab es in der Region lange nicht. Der Privatsektor, insbesondere kleine und mittlere Unternehmen (KMU), hatte es vor und unmittelbar nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion schwer. Zu Sowjetzeiten erfolgte eine gelenkte Kreditvergabe staatlicher Banken an strategisch wichtige Staatsunternehmen. Nach 1991 spezialisierten sich die neuen Privatbanken vorrangig auf Großunternehmen. Da Banken die Projekte der neugegründeten kleinen Betriebe nicht finanzierten, mussten diese sich bei Familienangehörigen, Freunden oder informellen Geldhäusern verschulden.

Es bedurfte einer Bank mit klarem Fokus auf KMU. Im Rahmen eines „Greenfieldings“ gründete die KfW Entwicklungsbank gemeinsam mit anderen internationalen Gebern und der Vorläufergesellschaft der heutigen ProCredit Holding im Jahr 2000 die ProCredit Bank Ukraine. Bis heute setzt sie Standards – bei der Kundenbetreuung, der Entwicklung bedarfsgerechter Bankprodukte, der Kreditanalyse zur Vermeidung von Überschuldung, durch transparente Konditionen und Verträge. „Responsible Finance“ ist für ProCredit kein Slogan, es wird gelebt.

Kleine und mittlere Unternehmen in Osteuropa und dem Südkaukasus profitieren seit 2005 auch vom „European Fund for Southeast Europe“ (EFSE), zu dessen Gesellschaftern die KfW zählt. Er bietet über lokale Banken innovative Finanzprodukte wie Kleinkredite mit langer Laufzeit für die Region. Die ProCredit Bank engagiert sich seit 2008 auch für das Einsparen von Energie. Denn nach wie vor ist der Energieverbrauch in der Ukraine trotz steigender Kosten hoch. ProCredit vergibt Energieeffizienzcredi-

tionen, sondern den Kunden auch verdeutlichen, wie sie Energie einsparen können“, sagt KfW-Projektmanager Lorenz Gessner. Energieeffizienz-kredite sind in der Ukraine noch selten, aber die ProCredit-Mitarbeiter geben als Vorreiter den ukrainischen Banken wichtige Impulse.

Davon haben auch Bohdan Sluka und seine Frau Halyna profitiert: Sie legten auf dem Dach ihres Hotels eine Solaranlage an, um warmes Wasser zu haben – finan-



ProCredit Ukraine

Mit einem ProCredit-Kredit hat Bohdan Sluka eine Solaranlage auf dem Dach seines Hotels installiert.

te an ukrainische Unternehmer und private Haushalte. Die KfW Entwicklungsbank hat die Bank mit Bundesmitteln und eigenen Mitteln in Höhe von insgesamt 22 Millionen Euro für Refinanzierungslinien sowie begleitende Schulungen der Kreditsachbearbeiter und Unternehmer unterstützt und ihre Erfahrung aus der inländischen Förderung eingebracht. „Die Kreditsachbearbeiter sollen nicht nur bei der Finanzie-

ziert durch einen ProCredit-Kredit. „Nach vier Jahren habe ich bereits rund 80 Prozent der ursprünglichen Kosten eingespart“, sagt der Hotelbesitzer. Das Geld in die Solaranlage sei damit sehr sinnvoll investiert worden und ein wichtiger Beitrag zum Umwelt- und Klimaschutz. *Michael Ruffert //*



[www.procreditbank.com.ua](http://www.procreditbank.com.ua)  
[www.procredit-holding.com](http://www.procredit-holding.com)